

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Kleinere Schriften

Tirolische Miscellen

Steub, Ludwig

Stuttgart, 1874

XVI. Das Deutschthum in Wälschland. II. 1872

Das Deutschthum in Wälschland.¹

1872.

II.

Es ist schon etliche Zeit vergangen, seitdem Sie mich um einige Nachrichten über den Stand des deutschen Elements in Wälschtirol ersucht haben; doch ist es wohl auch heute nicht zu spät, auf diesen Gegenstand zurückzukommen, und zwar umsoweniger, als eben jetzt der erste Bericht des Innsbrucker Vereins für Unterstützung der deutschen Schulen in jener Gegend durch die Welt geht. Was ich Ihnen nun hier mittheile, kommt mir selbst allerdings sehr bekannt vor, denn es ist nicht das erstemal, daß meine Muse die Sache behandelt. Es mag auch leicht sein, daß sich unter den Lesern mehr als Einer findet, der das Alles so gut oder besser schreiben könnte, als ich — allein wer kann in unserer Zeit dem unbequemen Geschlecht der Wissenden ganz aus dem Wege gehen? Oder wer kann überhaupt berechnen, wie weit die Ergebnisse seiner Nachtwachen durch die hörnerne Haut des vielbeschäftigten Publikums gedrungen sind? Gleichwohl habe ich bisher immer schüch-

¹ Erschienen in der Deutschen Zeitung zu Wien; 1. Februar 1872.

tern zurückgehalten und wäre auch jetzt noch kaum auf dem Platze, wenn mich nicht neulich ein guter Freund gefragt hätte, was man denn unter „Gröden“ verstehe und wo dieses Ländlein etwa liegen möchte, wenn nicht jüngst ein anderer Bekannter ausgerufen hätte: „Was ist denn eigentlich das Habersfeldtreiben?“ Da ich nun auch über diese beiden Gegenstände schon ziemlich viel Lehrreiches zu Papier gebracht und ans Licht gestellt habe, so scheinen jene Interpellationen anzudeuten, daß ich das Privilegium genieße, lang und breit über diese oder jene Sache reden zu dürfen, ohne daß die verehrliche Lesewelt hievon Notiz nimmt. Durch diese Wahrnehmung ermuntert, gehe ich denn nicht ohne einigen Muth abermals an das „Deutschthum in Wälschland.“

Dieses interessante Phänomen ist bisher keineswegs unbeachtet geblieben, aber die deutschen Forscher, die es betrachteten, nahmen ihren Standpunkt jeweils zu München oder zu Innsbruck und schauten sozusagen von oben hinunter; nach der jetzigen Lage der Sache scheint es aber viel ersprißlicher, sich zwischen Ravenna und Verona aufzustellen, um von unten hinaufzuschauen, und zwar aus folgenden Gründen:

Es war einmal eine Zeit, da die Ostergothen unter ihrem König Theodorich, dem vielgefeierten Herrn, gen Italien zogen (489) und dort ein angesehenes Königreich errichteten. Der König schlug seinen Sitz zu Ravenna auf, lebte aber auch manche Zeit zu Verona, was die Deutschen später nach ihm Dietrichsbern benannten. Sein gothisches Kriegsvolk siedelte er in der oberitalischen Ebene an, welche später die Lombardei hieß, vorzüglich zwischen Ravenna

und Verona, um Vicenza und Treviso. Hier lagen seine Helden auf beständiger Wacht, um in voller Rüstung bereit zu sein, wenn etwa von Osten her die Byzantiner, von Nord oder West die Franken ins Land fallen sollten. Auch ihnen gefiel diese Landschaft, als sie wegemüde aus Pannonien daherkamen, und sie freuten sich, ihres Zuges hier ein annehmbares Ende zu finden, in der fruchtbarsten Gegend Italiens, die übrigens damals durch Krieg und Hunger und Pest fast ganz verödet war.

Die Gothen hielten sich für das edelste Geschlecht der deutschen Nation und wurden auch von den andern Völkern, den Römern und Barbaren, als solches angesehen. Etwa sechzig Jahre dauerte ihre Herrschaft und brach dann blutig zusammen. Diese Zeit hatte aber nicht hingereicht, um sie ihre Sprache, ihre Sitten, ihre Gesetze vergessen zu lassen. Die edlen Gothen gingen als Deutsche unter. Viele zogen sich ins rhätische Gebirge, Andere blieben in jenen Gegenden wohnhaft, wo sie sich zuerst schon niedergelassen. Dort leben sie einzelweis, an ihrer Sprache kennbar, noch heute.

Bald nach dem Untergang der Gothen zogen die Longobarden als Herren in Italien ein (568). Auch sie verlegten ihre größte Kraft in die Ebene am Po, die sofort nach ihnen die Lombardei genannt wurde. Die Longobarden hielten sich länger in Hesperien, als die Gothen, aber Karl der Große setzte im Jahre 774 bekanntlich auch ihrem Reiche ein Ende.

Die Longobarden haben ihre Sprache ebenfalls bis zu ihrem Untergange bewahrt und auch von ihren Enkeln loben noch etliche, an dieser kennbar, bis zum heutigen Tage. Freilich ist es schwer zu sagen, ob die Deutschen,

die wir meinen, Gothen oder Longobarden, ob sie, was wohl wahrscheinlicher, aus beiden gemischt seien und welchem Theil in dem gemischten Blute ein Uebergewicht zustehe.

Aus jenen frühen Zeiten schreiben sich drei annoch bemerkliche Erscheinungen her, die wir kurz berühren wollen. Einmal sind die romanischen Mundarten jener Gegenden viel stärker mit deutschen Elementen gemischt, als die des übrigen Italiens, wie das früher schon F. Diez hervorgehoben und neuerlichst wieder Schneller in seinen „Volksmundarten in Südtirol“ überraschend dargethan hat — zweitens finden sich dort reichlicher als in den südlicheren Landschaften der Halbinsel jene Familiennamen von guter altdeutscher Herkunft, wie Bertolbi (Berthold), Grimaldi (Grimwald), Rambaldi (Reinbold), Rinaldi (Reinhold), Sisoni (Sigismund), Libaldi (Diebold) u. s. w. Der alte Dandolo von Venedig würde sich jetzt in Wien oder München Dandel schreiben, was eine Ableitung aus dem althochdeutschen Tagandeo ist. Der gefeiertste Italiener unserer Zeit, der vielbesungene Garibaldi, nennt sich gerade so, wie der erste Agilolfinger, der vor dreizehnhundert Jahren das Herzogthum Bayern verwaltet hat. Und endlich stammt noch aus jener Zeit eine große Zahl lombardischer Ortsnamen, die in engo ausgehen, was unser deutsches =ingen ist, so daß sich z. B. Varenago, Buffolengo, Ghislarengo, Goffolengo, Marengo, Marzelengo, Pozzolengo ganz und gar unserem deutschen Bering, Büßling, Geißelhöring, Gößling, Mehring, Marzling, Pöyling gleichstellen.

Als Ravenna und Verona aufhörten, die Hauptstöße deutscher Nation und Sprache in Italien zu sein, trat Bi-

cenza an ihre Stelle. Dort hielt sich noch bis ins Mittelalter herein, wie eine übergebliebene vergessene Besatzung aus dem alten Lombardenheere, eine deutsche Bevölkerung und die Stadt war damals zweisprachig, wie es bis in unsere Zeiten herein Trient gewesen ist. Deshalb fielen auch die Poeten von Vicenza schon im zwölften Jahrhundert auf den jetzt noch nachwirkenden Gedanken, ihre Vaterstadt als Cimbria anzusprechen, weil sie deren deutsche Bewohner als die übergebliebenen Enkel jener Cimbern betrachteten, welche Marius einst im raudischen Gefilde aufs Haupt geschlagen hatte. Man könnte allerdings fragen, warum jene Poeten diese ihre Landsleute denn nicht als Lombarden erkannt und ihren Geburtsort nicht lieber Lombardia genannt, allein dies wollte aus dem einfachen Grunde nicht passend scheinen, weil diese Namen damals schon längst ein ganz italianisirtes Volk und Land bedeuteten.

Ueber diese vicentinischen Verhältnisse hat erst in unseren Tagen der letzte deutsche Postdirektor zu Vicenza, Herr J. G. Widter, ein geborener Wiener, überraschendes Licht verbreitet.¹ Er ist während eines fünfzehnjährigen Aufenthaltes in jener Stadt den reichlichen Spuren seiner Nation in den Urkunden sowohl, wie in Feld und Wald mit Eifer und Liebe nachgegangen. Namentlich sammelte er deutsche Ortsnamen und fand deren nicht nur dem nördlichen Gebirge entlang, bei Schio (deutsch: Schlait) und Recoaro (deutsch: Rifobér), wo sie auch Andere schon gefunden, sondern selbst in den Monti Verici und in den

¹ Siehe oben S. 169 „Das Deutschtum in Wälschland.“ I.

Euganeischen Bergen, welche sich südlich von Vicenza erheben. In manchen Ortschaften, die in jenen Gegenden liegen, ist auch bis auf den heutigen Tag die Ueberlieferung lebendig geblieben, daß in alten Zeiten hier Gothen sesshaft gewesen und daß die jetzigen Einwohner von diesen abstammen.

Hat sich nun aber in Vicenza und seiner Umgebung noch bis in so späte Zeiten eine so zahlreiche deutsche Bevölkerung erhalten, so muß es wohl erlaubt sein, die jetzt noch vorhandenen oder vor kurzem erst eingegangenen deutschen Sprachinseln, die sieben Gemeinden bei Vicenza, die dreizehn bei Verona, welche sich bekanntlich ebenfalls den cimbrischen Namen beigelegt, das kleine, mit ersteren zusammenhängende Deutschland am Astico (Luferna, Lavarone und St. Sebastian), ferner die ehemals deutsche Fologaria, die Thäler von Terragnolo und Ballarza, sowie die Moccheni im Thal der Fersina — so muß es wohl erlaubt sein, sagen wir, diese nahe gelegenen Glane mit dem Volke, das in und um Vicenza saß, in Verbindung zu bringen und sie für gothisch-lombardische — oder, da die Gothen wohl allmählich in den Lombarden aufgegangen sind, für lombardische Ueberbleibsel zu halten. Schmeller, der den Stoff, welchen Widter zusammengebracht, noch nicht kannte, mußte natürlich an die Bajuwaren denken, weil diese die nächsten noch lebenden deutschen Nachbarn sind, allein der bajuvarische Stamm hat nie auch nur bis Trient gereicht und er hat sich daher in solcher Macht und so ganz unbemerkt in und um Vicenza niemals festsetzen können. Man sieht auch in der That nicht ein, warum diese Leute oder vielmehr die Ahnen dieser Leute in dem

schwer zugänglichen Hochgebirge ihre Sprache als Lombarden nicht ebensogut erhalten konnten, als wenn sie Bajuwaren gewesen wären. Seltsam ist es aber doch, daß von allen Scribenten, welche sich bisher mit diesen kleinen Völkerschaften beschäftigt haben, nicht Einer an die Lombarden dachte, die doch so nahe liegen. Dagegen nahm man keinen Anstand, sie für Tiguriner, Alemannen oder auch gar für Hunnen auszugeben. Als Friedrich IV., König von Dänemark, 1709 auf einer Bildungsreise nach Vicenza gekommen war und sich mit zahlreichem Hofstaate einige Zeit dort aufhielt, sollen die Bewohner von Asiago, dem Hauptort der sieben Gemeinden, die einzigen gewesen sein, die den dänischen Gästen im Verkehr mit den Italienern als Dolmetscher dienen konnten, denn ihre Sprache sei ja eben dieselbe, die man in Dänemark gebrauche und ganz verschieden von dem modernen Deutsch. Damit sollten sie also als Skandinavier proklamirt werden, was aber auch nur Schwindel ist.

Gehen wir nun an eine Rundschau über das gesammte Deutschthum in Wälschland, so treten uns zunächst die sieben Gemeinden, die Sette Comuni, entgegen.

Diese erreichten den Anfang des laufenden Jahrhunderts noch als völlige Simbri, d. h. als gute, unverfälschte Deutsche. Aber unser Schmeller, der im Jahre 1833 seine erste Entdeckungsreise in das rauhe Hochland unternahm, fand in Asiago (deutsch: Schläge) die alte Muttersprache schon fast ausgestorben, und nunmehr soll sie in den Dörfern, wo Schule und Kirche längst italienisch, ganz verschwunden und nur noch auf einzelnen entlegenen Berghöfen unter alten Leuten in Uebung sein.

Ueber die *Sette Comuni* ist bekanntlich eine reiche Literatur, sowohl deutsche als italienische, vorhanden. Was die deutsche betrifft, wollen wir nur an Schmellers und Bergmanns Arbeiten erinnern.

In den dreizehn Gemeinden, welche im Gebiete von Verona liegen, war die deutsche Sprache schon 1833, als Schmeller sie durchwanderte, auf die beiden Dörfer Campo Fontana und Ghiazza (deutsch: Gliezen) zurückgegangen. Jetzt wird sie dort wohl als ganz verloren zu betrachten sein. Herr v. Attlmahr traf vor zehn Jahren einen älteren Bauern von Campo Fontana, welcher noch ganz gut *Slapero* sprach, sich aber über seine Buben ärgerte, weil sie nicht mehr deutsch gelernt. *Slapero* ist übrigens der Name, mit dem die Italiener die Sprache dieser ihrer teutonischen Landesgenossen bezeichnen.

Die sieben und die dreizehn Gemeinden sind in den letzten Jahren bekanntlich an das Königreich Italien gefallen. Die deutsche Regierung hatte für Erhaltung ihrer Nationalität so wenig gethan, daß sie diese Unterthanen, die sie von den Venetianern als ganz gute Deutsche übernommen hatte, ihrem neuen Könige als ganz gute Italiener übergeben konnte. Uns bleibt nichts übrig, als ein wehmüthiges Requiem zu sprechen und unseres Weges zu gehen, nach Deutschland zu.

Da treffen wir nun gleich über dem *Alfico*, welcher hier die Grenze bildet, auf tirolischem Boden die schon erwähnten Dörfer *Luserna*, *Labarone* und *St. Sebastian*. *Luserna* und *St. Sebastian* stehen noch in voller Blüthe ihres Deutschthums, während in *Labarone* wenigstens „die Gebildeten“ es aufgegeben haben.

Die Männer dieser Gemeinden, welche meist als Maurer, Schäfer und dergleichen in die Fremde gehen, haben sich zwar nie den pompösen Namen der Simbern beigelegt, sind aber deren nächste Nachbarn und, wie ihre Sprache ausweist, sicherlich auch ihre Blutsverwandten. Die höchstgelegene und ärmlichste dieser Ansiedlungen ist Luserna, Lufarn, in alten Zeiten vielleicht ein römischer Wachtthurm mit Laterne (lucerna). Sie zählt jetzt gegen siebenhundert Seelen und erfreut sich seit mehreren Jahren einer deutschen Schule und deutscher Predigt, während früher beides italienisch betrieben wurde. Professor Zingerle von Innsbruck hat vor drei Jahren ein lusernisches Wörterbuch mit Märchen und Sagen herausgegeben.

Luserna ist wegen seiner hohen Abgeschlossenheit von den hier herumschlendernden Tedescomanen immer unbetreten geblieben, bis es im Jahre 1866 der eben genannte Professor Zingerle und Professor Schneller, damals zu Roveredo, zum erstenmale mit einem Besuch beehrten. Im Jahre 1868 wiederholte Professor Schneller den Gang und ließ mich auch mitkommen. Unsere Erlebnisse habe ich im dritten Bändchen der neuen Auflage der „Drei Sommer in Tirol“ erzählt. San Sebastian hat sich neuerlichst um eine deutsche Schule gemeldet und wird ihm diese wohl auch nicht versagt werden.

Von den Höhen, auf welchen jene gothisch-lombardische Tripolis liegt, geht's auf rauhen Pfaden hinunter in das herrliche Gelände der Balsugana. Auch hier war einst thalauflauf und abmitten unter den Wälschen eine starke deutsche Bevölkerung sesshaft. Ihr zuliebe war in den Pfarrhöfen allenthalben auch ein deutscher Geistlicher zu

finden, und wurde wechselnd einmal deutsch, das andere mal italienisch gepredigt. Doch — das ist nun längst vorbei. Eine Menge jetzt italienischer Familien führt aber hier noch deutsche Geschlechtsnamen, wie Berger, Bernecker, Ecker, Motter, Moser u. s. w.

Aber wenn auch im warmen Thale die alten Recken eingegangen, auf den steilen Höhen, die sich an der Fersina hinziehen, sitzen doch noch etliche Gemeinden, die bei ihrer angestammten Sprache geblieben sind. Dort leben nämlich die Mocheni, die in neuester Zeit auch für Kirche und Schule deutsche Priester erhalten haben. Die jüngsten Berichte über diese abgelegenen Menschen hat uns der Schulinspector Anton Zingerle, ein Bruder des Innsbrucker Professors, gebracht. Sie stammen aus dem Jahre 1869 und lauten sehr tröstlich.

So viel von den deutschen Gemeinden in Wälschland, und zwar von den Lebenden. Ueber die todtten ließe sich allerdings noch manches sagen, allein wir müssen zu Ende kommen. Es sei daher nur noch erwähnt, daß auch einige andere Ortschaften in Sprachgefahr schweben, und zwar solche, welche vom deutschen Hauptlande nicht abgesprengt sind, sondern mit ihm zusammenhängen, wie z. B. die vier deutschen Dörfer, welche hoch oben im wälschen Ronsberg, oder auch die Ortschaften, die unten an der Etsch zwischen Salurn und Bozen liegen.

In dieser heißen und ungesunden Thalschaft, die man gerne meidet (den Hauptort Neumarkt nennt man scherzend das tirolische Sagenne), haben die häufigen Ueberschwemmungen der Etsch nie einen dauerhaften Wohlstand aufkommen lassen. Die Leute waren und sind hier fort-

während auf der Gant. Eine deutsche Bauerschaft, gut gekleidet und wohlgenährt, wie sie anderswo in Tirol zu finden, ist in dieser Gegend vielleicht nie vorhanden gewesen; es scheint hier vielmehr immerdar ein wandelbares, ärmliches, in Wohnung und Kleidung nachlässiges Mischvolk gehaust zu haben. Das Verhältniß der Italiener zu den Deutschen wird von einem gut unterrichteten Gewährsmann wie eins zu zwei angegeben und meint derselbe, daß es sich in den fünfundsanzig Jahren, während deren er die Sache beobachtet, nicht verändert habe. Dies wäre einige Beruhigung für alle jene, welche sich der Klagen erinnern, die über die angeblich immer zunehmende Verwälschung des Etzlandes schon häufig durch die Zeitungen gegangen sind. Die Schulen sind noch allenthalben deutsch und die eingewanderten Italiener, meist Wälschtiroler, zeigen sich keineswegs widerspenstig, sondern lassen ihre Kinder eben den Unterricht genießen, der zu haben ist, nämlich den deutschen. Doch wird in den Kirchen abwechselnd auch italienisch gepredigt.

Nun will ich aber nicht verhehlen, daß diese Zeilen nach dem Hintergedanken, den ich dabei gehabt, nicht allein schildern und beschreiben, sondern noch viel mehr ermahnen und aufmuntern sollten, und zwar den deutschen Leser, auf daß er sich, wenn auch mit geringen Opfern, um jene entlegenen, bisher verlassenen Deutschen annehme. Der Herd und das Bollwerk der Nationalität ist dort, wie allenthalben, die Schule, und seitdem diese sich wieder in der angestammten Sprache ergeht, ist ein Absterben des Deutschtums in dortigen Gegenden nicht mehr zu fürchten. Aber einige Nachhilfe ist gleichwohl nicht zu

entbehren. Man bedarf deren allerdings nicht, um die Gehalte der Schullehrer aufzubessern, denn den Unterricht erteilen da und dort die Geistlichen, welche ihre Armuth willig ertragen und nicht nach Zulagen rufen; die Aufgabe ist vielmehr, das nöthigste Handwerkszeug für die Schule selbst zu beschaffen. Diese Gothen und Lombarden dort oben im Gebirge, zu Luserna, im Thal der Fersina u. s. w., sind nämlich, obgleich einst mächtige Eroberer, durch Ungunst der Zeiten im irdischen Wohlstand dermaßen zurückgegangen, daß ihnen für schulmäßige Ausbildung ihrer Anlagen kaum ein Pfennig übrig geblieben ist. Es fehlt an den Mitteln für Schul- und Preisbücher, für Landkarten und derlei nothwendige Inventurstücke. Diesem Mangel abzuhelfen, hat sich denn auch schon im Jahre 1867 zu Innsbruck ein Verein gebildet und einen Aufruf erlassen, welcher, wenigstens diesseits der Alpen, nicht ohne Erfolg blieb . . .

Die Liberalen in Deutschtirol halten sich allerdings in spröder Ferne, weil sie, wie man sagt, der Ansicht sind, ihre wälschtirolischen Gesinnungsgegnossen könnten es ihnen verdenken, wenn sie sich um jene armen Hirten auf ihren rauhen Bergen annehmen würden. Allein es ist wohl möglich, daß sich jene rücksichtsvollen Männer in diesem Punkte täuschen; denn die Empfindlichkeiten der Italianissimi liegen nicht auf dieser Seite. Letztere sehen vielmehr wohl ein, daß die große Frage des Trentino, ob dieses nämlich bei Tirol verbleiben oder an Italien fallen soll, nicht in Luserna und nicht bei den Mocchiari entschieden werden wird. Sie sehen ohne Eifersucht zu, wenn die deutschen Priester den kümmerlich dotirten Schul- und Kirchendienst

auf jenen unwirthlichen Höhen übernehmen, und es ist daher auch meines Wissens nicht zu bemerken, daß man von italienischer Seite der Errichtung deutscher Schulen in diesen Gegenden besondere Schwierigkeiten und Hindernisse entgegenzusetzen suche.

Mit Vergnügen und Behagen werden es dagegen alle cisalpinischen Sympathiser vernehmen, daß nun auch die Wiener sich für diesen Zweck bethätigen. Uebrigens sind keine großen Summen nöthig. Mit ein paar hundert Gulden, die alle Jahr wohl ohne Anstrengung beschafft werden können, sind die nöthigsten Bedürfnisse zu decken. So viel aber, meine ich, sollte Mutter Germania für ihre letzten Gothen und Lombarden immer noch aufbringen.

Und somit schließe ich denn diese Abhandlung, welche jenen Lesern, denen die Sache bisher nie näher getreten, wohl einige Belehrung gewähren, den Eingeweihten aber wie ich wiederholt bemerke, Neues nicht bieten kann, da überhaupt seit den Widter'schen Enthüllungen neues Material nicht in Umlauf gekommen ist.
